

Migration in Weiss

Das Bundesamt für Migration regelt die «Zulassung von Ärztinnen und Ärzten der Schulmedizin im Spital- und Klinikbereich». Für die Rekrutierungsprobleme aller Spitäler nennt das gleiche Amt die folgenden Ursachen: Ausweitung der Bestimmungen des Arbeitsgesetzes, abnehmende Anzahl von Studienabschlüssen in Humanmedizin, wachsender Anteil von Frauen mit Teilzeitarbeit und die angespannte Lage auf dem französischen Arbeitsmarkt. Letzteres hat dazu geführt, dass neu für die Grenzregionen der französischsprachigen Schweiz, in begründeten Fällen, auch Mediziner aus Nicht-EU-Ländern zugelassen werden. Auch die USA, Grossbritannien und Deutschland kennen seit Jahren einen massiven Ärztemangel, der nach Ansicht vieler Unternehmensberater den internationalen Wettbewerb noch anheizen wird. Den ökonomisch bessergestellten Ländern löst die Völkerwanderung ihre Probleme, den ärmeren schafft sie Notstandsgebiete.

Von Verlierern...

Zu den Verlierern gehören in Deutschland der ländliche Osten und Grenzgebiete Bayerns, wo Tausende von Stellen in Kliniken und Praxen unbesetzt bleiben. Bereits heute behandelt ein niedergelassener, ostdeutscher Kollege durchschnittlich gut einen Drittel mehr Patienten, findet aber dennoch keinen Nachfolger. Hausgemacht sind das im Vergleich zum Westen bedeutend niedrigere Honorar und die ausufernde Bürokratie, aber auch steigende Abbrecherquoten im Medizinstudium und eine beträchtliche Abwanderung der Absolventen in die Forschung, Pharma, Medien und das Ausland. Während in den neuen Bundesländern rund 5000 Ärzte fehlen, arbeiten 6000 westdeutsche Ärzte im Ausland. Die einen verfassen Stellenausschreibungen auf polnisch, die anderen büffeln fremde Sprachen, laut «Lancet» allein 2600 in Grossbritannien, 708 in Schweden und 650 in Norwegen. Vor Weihnachten begann ein Streik in der Berliner Charité, Europas grösstem Universitätsklinikum mit einem Jahresetat von einer Milliarde Euro. Der Name «charité», Nächstenliebe, stammt aus einer Zeit, als es in Preussen noch schick war, französisch zu sprechen. Unlängst hat die deutsche Wochenzeitschrift «Die Zeit» unter dem Titel «Sklaven in Weiss» die Dauereinsätze zum Billiglohn für Jungärztinnen und -ärzte beschrieben. Rund 1800 Euro netto verdient ein unverheirateter, rund 2500 Euro ein in Familie lebender Arzt. Eine erneute geplante Lohnkürzung um

bis zu 15%, verbunden mit einer massiven Befristung der Arbeitsverträge, verstärkt die Flucht ins Ausland. Laut diesem Artikel werden die strengen Vorgaben des Arbeitsgesetzes permanent unterlaufen. Es gäbe so gut wie keine Abteilung, in der die Angaben nicht ständig und im Einvernehmen mit den Chefs gefälscht würden. Das System funktioniere nur dank der pro Kopf monatlich geschenkten 40 Überstunden. Es fehlt am Geld, um ein Urteil des Europäischen Gerichtshofes umzusetzen, welches seit dem 1. Januar 2006 die Kliniken zwingt, die Bereitschaftsdienste als volle Arbeitszeit zu behandeln.

... und Gewinnern

Wen wundert es, dass höhere Löhne, gute Arbeitsatmosphäre und ein hoher Freizeitwert die Ärzte in die Schweiz locken? Für Famulaturen, Assistentenstellen und Pflegedienste finden sich im Anhang des Deutschen Krankenhausadressbuchs genaue Angaben über Bewerbungsunterlagen, Aufenthaltsregelungen, Steuern und soziale Sicherungen. Gemäss einer Artikelserie im VSAO-Journal vom Dezember 2005 erreicht der Anteil deutscher Medizinstudenten und Ärzte in einzelnen, öffentlichen Spitälern bis 75%. Seit Jahrzehnten funktionieren Spezialitäten wie Psychiatrie, Anästhesie und Radiologie nur mit Hilfe ausländischer Kollegen, da diese Fächer für Inländer anscheinend nie attraktiv genug waren. Mit dem Import erspart sich unser Staat auch die Ausbildungskosten für seine Mediziner. Dafür können Mentalitätsunterschiede am Arbeitsplatz zu Spannungen führen. «Nah verwandt und doch so fremd» titelt die Chefredaktorin des Verbandsjournals ihren Artikel. Genannt werden der autoritäre Ton deutscher Chefs und das servile Gehabe der deutschen Assistenz- und Oberärzte: «Die haben sofort die Hacken zusammengeschnitten und pariert». Die Karriere habe Vorrang, der Patient komme an zweiter Stelle, der Einheimische fühle sich sprachlich unterlegen und verkaufe sich schlechter. «Kuhschweizer und Sauschwaben, Schweizer, Deutsche und ihre Hassliebe», ein Buch von Jürg Altwegg, Roger de Weck und zahlreichen weiteren Autoren beleuchtet die nicht immer einfachen Beziehungen beider Länder. Die Beiträge bieten Fallbeispiele, Diagnosen und Therapien gegen Germanophobie und Minderwertigkeitsgefühle. Ein empfehlenswertes Kompendium zum ärztlichen Kulturkampf in Zeiten der Migration.

Erhard Taverna

- VSAO Journal. Verband Schweizerischer Assistenz- und Oberärztinnen und -ärzte. 2005; 24(12).

- Altwegg J, de Weck R. Kuhschweizer und Sauschwaben. Zürich: Nagel & Kimche; 2004.